

Es ist eine äußerst gerühmte Tätigkeit, die Herr v. Ghyczy entfaltet, kaum ein flüchtiger Laut dringt über sein emsiges Schaffen in die Öffentlichkeit, und wir möchten nicht die verschwiegenen Genien verschonen, die um das Arbeitszimmer des geehrten Finanzministers ihre Schleier gewoben. Das Vertrauen zu Koloman Ghyczy, zu seiner klaren Einsicht und seinem ernsten Willen ist ein unbegrenztes; allgemein herrscht die Ueberzeugung, es müsse und es werde diesem Manne gelingen, die finanzielle Regenerierung des Staates zu bewirken und gern läßt man sich an dieser frohen Aussicht genügen, ohne vorerst nach den Details seiner Pläne und Arbeiten zu forschen. Aber die Erwartungen sind nun so hoch gespannt, wie nie zuvor. Der heißblütige Ungestüm unserer politischen Kreise setzt über alle natürlichen Raum- und Zeitverhältnisse hinweg und antizipiert für die nächste Zukunft die segensreichen Produkte, die nur allmählig zur Reife gedeihen können. Man beredet sich, Ghyczy werde von heute auf morgen die Finanzminister vollständig bannen und so geht von Mund zu Mund die Nachricht, der Finanzminister werde schon zu Beginn der nächsten Session ein Budget vorlegen, in welchem das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen völlig hergestellt erscheinen wird. Ja, diese letztere Voraussetzung soll sogar auf einem nachdrücklichen betonten Entschlusse des Finanzministers selber beruhen; es wird versichert, Herr v. Ghyczy betrachte es als unerlässliche Pflicht, schon für das nächste Jahr mit einem „defizitlosen“ Budget vor das Haus zu treten!

Daß der Finanzminister zu solch' optimistischer Voraussetzung Anlaß gegeben habe, will uns schier ungläublich vorkommen; aber wir meinen, man könne in keinem Falle nachdrücklich genug vor einer so bedenklichen Illusion warnen. Die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte kann, wenn sie nicht eine ephemere, sondern eine natürliche und dauernde sein soll, nicht das Werk etlicher Monate, nicht das Werk eines Jahres oder zweier Jahre sein; es bedarf dazu eines ausdauernden planmäßigen Schaffens und Sparens durch eine Reihe von Jahren, vielleicht eines ganzen Lustrums. Weder ist Herr von Ghyczy im Besitze einer Bilanzkenntnis, die ihm Schätze aus der Erde zaubert, noch kann er in der Beschränkung der Ausgaben so weit gehen wollen, um den Bestand wichtiger Institutionen zu gefährden; und wer sich einbildet, der bloße Wille reiche hin, um das Defizit aus dem Staatshaushalte zu beseitigen, der rechnet nicht mit realen Faktoren. In die Absichten und Reformpläne des Finanzministers sind wir natürlich nicht eingeweiht; aber es ist unsere feste Ueberzeugung, daß ihm nichts ferner liegen kann, als der Gedanke, um eines momentanen oder gar nur scheinbaren Erfolges willen eine forcierte Experimentalfinanzpolitik zu treiben. Auf andere Weise ließe sich aber die so f r t i g e Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte schlechterdings nicht erreichen. Denn selbst angenommen, der Finanzminister wolle getreulich die allerdings in Nebel gehüllten Pfade wandeln, welche das Renner-Komitee des Einundzwanziger-Ausschusses bezeichnet hat, so läme er doch immer nicht vor drei bis vier Jahren an's Ziel; allein trotz der vielen Anklänge an das Laborat dieses Komitees, wie sie in der Programmrede Ghyczys zum Ausdruck kamen, glauben wir, der Finanzminister werde im Verlauf seiner praktischen Tätigkeit immer weiter von den rettenten Plänen des Einundzwanziger-Ausschusses abgehen und zwar deshalb, weil die Praxis sehr energisch die Zweckmäßigkeit jener Pläne demontriert wird. Es ist ja bekannt, daß die Vorschläge des Komitees in der Zede gipfeln, die Institutionen des Landes in das Prokrustesbett der finanziellen Beschränkung einzuzwängen, das heißt, den ganzen innern Staatsorganismus nach den Forderungen der Finanzminister umzumodeln. Nun mag sich solche fiskalische Staatsweisheit in der Theorie und im engeren Kreise eines Komitees, welches bloß zu rathen und nicht zu handeln braucht, plaufibel genug darstellen; aber man veruche mit derselben in der praktischen Regierungstätigkeit fortzukommen und man wird sich alsbald überzeugen, daß wohl die Regelung der Finanzen nicht erreicht, dagegen der Bestand und die gesunde Entwicklung wichtiger Institutionen gefährdet wird. Ein Beispiel statt vieler mag das demonstrieren. Die wichtige Frage der territorialen Reform der Munizipien wurde vom Minister des Innern auf den Leisten des Renner-Komitees geschlagen, das ist vom rein finanziellen Gesichtspunkte in Angriff genommen. Es wurden die Munizipien demnach befragt, ob sie mit einem bestimmten Prozentsatz ihrer direkten Steuern im Stande sind, die Kosten der autonomen Verwaltung zu bedecken; bejahen sie die Frage, so mögen sie weiter existieren, wenn auch keine sonstige Bürgschaft für die Herstellung einer guten Administration gegeben werden kann; verneinen sie die Frage, so soll eine Arrondierung plattgepresst, durch welche die Aufbringung der munizipalen Verwaltungskosten gesichert erscheint. Nun mögen wir davon absehen, ob dieser Gesichtspunkt für sich allein bei einer administrativen Reform zur Geltung kommen darf; aber schon jetzt gehen Berichte aus verschiedenen Munizipien ein,

die notorisch unvermögend sind, die Kosten der autonomen Verwaltung aufzubringen, wonach diese die Fragen des Komitees im bejahenden Sinne beantworten werden! Sollte es jetzt dabei das Bewenden finden, so würde sich nachträglich herausstellen, daß weder der finanzielle, noch der administrative Zweck erreicht werden konnte.

Das haben wir, wie gesagt, nur als einzelnes Faktum zur Illustration der Tendenz des Renner-Komitees hervorgehoben, und es erscheint uns geradezu unmöglich, daß ein weitblickender Staatsmann wie Ghyczy sich mit einer solchen Richtung identifizieren könne. Er müßte jedoch unvermeidlich in den obigen Zaubersprüchen des Renner-Komitees gerathen, wenn er wirklich die Absicht hegen sollte, die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte künstlich zu forciren, denn er müßte dann seine Finanzpolitik thatsächlich nach den rücksichtslosen Forderungen des fiskalischen Momentes einrichten. Es sind nämlich nur zwei Mittel zur Herstellung des Gleichgewichtes gegeben: die Erhöhung der Einnahmen und die Beschränkung der Ausgaben. Was die letztere betrifft, so hat sie der Finanzminister ohne Zweifel in den Kalkül gezogen, aber es wäre Thorheit annehmen, er habe sich über die natürlichen Grenzen derselben getäuscht. Gewiß ist die materielle Kraft des Volkes, namentlich einiger begünstigter Schichten, noch einer weiteren Expansion fähig und es erleidet keine Frage, daß die Einnahmen beträchtlich vermehrt werden können. Andererseits ist es jedoch ebenso ungewisshaft, wie eine übermäßige Anspannung der Steuerkräfte lediglich den Erfolg haben würde, daß die unheimlichen Rückstände in riesigen Dimensionen anwüchsen. Sollte es nun beschlossen sein, schon im nächsten Jahre das Defizit aus dem Budget zu bannen, so müßte eine Steuererhöhung plattgepresst, welche die Kräfte des Volkes gewaltig übersteigt und allerdings auf dem Papiere von großer Bedeutung, in der Praxis aber total illusorisch wäre. Und was die Erparungen betrifft, so haben diese ja ebenfalls ihre natürlichen Grenzen. Es wäre gewiß die fonderbarste Finanzpolitik von der Welt, die, um den Staat zu retten, einfach den Staat über Bord wirft; die um die Erparungen willen die Art an die lebendigen Institutionen legen wollte, welche zur Erhaltung eines zivilisirten und selbständigen Gemeinwesens unerlässlich sind. An unseren Justiz-Institutionen, an dem Unterrichtswesen, an den Ausgaben für Landesverteidigung, ja selbst an der Verwaltung, die eher der Verbesserung als der Kostenreduzierung bedarf, werden sich erhebliche Abstriche nicht vornehmen lassen, ohne diese wichtigen Interessen im innersten Wesen zu schädigen. Wie will man aber im Handumdrehen das Gleichgewicht herstellen, wenn man nicht zu solch' drastischen Erparungen Zuflucht nimmt, und wie will man solche Erparungen in Scene setzen, ohne den politischen Banerrot des ungarischen Staates herbeizuführen?

Längst wir uns daher nicht über das Maß der Finanzreformen und über die Zeit ihrer Durchführung. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt eben darin, daß die Veruche zur finanziellen Regenerierung des Landes im Einklange stehen müssen mit den politischen und kulturellen Existenzbedingungen des ungarischen Staates, daß die Finanzpolitik über die letzteren nicht einfach zur Tagesordnung übergehe. Um dieses Problem zu lösen, bedarf es vor allen Dingen der Zeit. Nur eine schrittweise Bekämpfung, nicht aber eine sofortige totale Bewältigung des Defizits ist möglich, ist vernünftigerweise denkbar, und wir für unseren Theil würden es als eine gar graufame Bescherung ansehen, wenn dem Reichstage wirklich schon für das nächste Jahr ein „defizitloses“ Budget vorgelegt werden sollte, denn das wäre ein förmliches Danaergeschenk. Glücklicherweise birgt die Einsicht Ghyczys dafür, daß uns eine rettende That von solchem Kaliber erspart bleiben wird. Die ruhig bedenkenden Politiker haben sich bereits an die Vorstellung gewöhnt, daß wir nicht unpfählig aus der finanziellen Mißlage in das gelobte Land der vollständig geordneten Zustände gelangen werden, daß ein vermittelbarer Uebergang unerlässlich ist, und daß die Belebung und Erweckung der schlummernden wirtschaftlichen Kräfte und wirtschaftlichen Tugenden im Volke den Hauptfaktor zur Gesundung unserer Finanzverhältnisse bilden. Das Alles kann nicht über Nacht geschehen, und so wenig als wir das Defizit in einem Jahre verschuldet haben, ebenso wenig werden wir es in einem Jahre los werden.

Ly. Was die Regierung aus den Arrondierungsplänen, sowie sie zu Beginn dieses Jahres dem Reichstage und der Öffentlichkeit vorgelegt wurden, auch in ihrem neuen Elaborat unverändert aufrecht zu erhalten scheint, ist der Theil, welcher sich auf die städtischen Munizipien bezieht. Nach dem ersten Entwurf sollten folgende königlichen Freistädte und Städte mit selbständigem munizipalen Charakter aufgegeben werden: Gran, Komorn, Güns, Eisenstadt, Ruzst, Bözing, Modern, Tinnan, St. Georgen, Stalitz, Trencsin, Schemnitz, Neusohl, Bries, Sibethen,

*) Schlusartikel.

Kremnitz, Sohl, Putar, Karpfen, Königsberg, Leutschau, Käsmart, Göllnitz, Speries, Barfeld, Zeben, Zselöbánya, Nagybánya, Pflah, Pannosova, Weißkirchen, Karanibesz, Szamosújvár, Szék, Schäßbach-Neen, Klausenburg, Karlsburg, Elisabethstadt, Abrudbánya, Bajda-Hunyad, Hátzeg, Bizafna, Kézdi-Vásárhely, Szepi-Szt.-György, Jzsefalva, Fogaras, Oláhfalva, Csik-Szereda, Székely-Udvarhely und Berecz.

An alle diesen kleineren Munizipien ist auch jetzt ein Erlaß ergangen mit der Aufforderung sich zu äußern, ob sie im Sinne der Prinzipien des Renner-Ausschusses genug finanzielle Kraft zu besitzen glauben, um sich weiterhin als selbständige Munizipien erhalten zu können, oder ob sie es nicht für wünschenswerther hielten, mit dem Komitat, auf dessen Gebiet sie liegen, oder mit einem nachbarlichen Verband vereinigt zu werden; auch an die Siebenbürger Sachsenstädte Bistritz, Mediasch, Szäßburg, Miihlbach und Broos erging eine derartige Anfrage, obwohl diese Städte zur Zeit schon thatsächlich mit den entsprechenden Stühlen vereinigt e i n Ganzes bilden. Soll die Einverleibung aller obigen Städte in die bezüglichen Komitate stattfinden, so wäre auch kein Grund vorhanden, den letzteren fünf sächsischen Städten eine Sonderstellung zu gewähren.

Die Gründe, die für eine derartige Einverleibung jener Städte überhaupt sprechen, sind schon so ziemlich allgemein anerkannt. Vor Allem das finanzielle und wirtschaftliche Moment, welches in jenen kleinen Städten überwiegen ein sehr ungünstiges ist. Ist es doch eine unhaltbare Anomalie, daß die kleine und unbedeutende Bevölkerung jener Städte, ohnehin mit Steuerlasten überbürdet, den theuren Apparat einer großen Städteverwaltung bezahlen soll. Auch dem Staatsgange kann nicht zugemuthet werden — wie es im Laufe der Jahre von mehreren städtischen Munizipien thatsächlich zugemuthet wurde — daß es das stehende Defizit sieher, lebensunfähiger Organisationen auf Kosten der sich selbst genügenden Verwaltungskörper übernehme. Bedeutender jedoch als dieser Gesichtspunkt fällt das von allen finanziellen Rücksichten absehbare unmittelbare administrative Interesse in die Waagschale. Die Scheidewand, welche Stadt und Land zufolge unveränderlicher ethnographischer und kultureller Gesetze von jeher trennte und immer trennen wird, besteht zwischen der Mehrzahl dieser unserer kleinen Städte und den Komitatsverbänden nicht. Diesen Städten selbst fehlt größtentheils jenes eigenartige Wesen der Kulturstadt, welches jede unmittelbare administrative Verbindung mit der Landgemeinde, mit dem Landbezirk oder Kreis ausschließt. Auch ist ja unser Komitat kein reiner Verband von Landgemeinden; es umschließt gewöhnlich Kommunen, die an Umfang, Reichthum und Einwohnerzahl sich fühlbar mit manchem Städtenunizipium messen können, und es sind ja nicht gerade immer Momente innerer Nothwendigkeit, welche diese privilegierte Stellung der kleinen Stadtgemeinden gegenüber bedeutenderen Komitatsgemeinden motiviren. Kein äußerliche, zufällige Umstände waren es oft, welche im Laufe der Zeiten jene Bevorzugung begründeten. Auch darf man nicht vergessen, daß die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Entwicklung des Landes sich nicht nach der Unterscheidung von Freistädten und Städten mit regeltem Magistrat richtet. Manches, was seiner Zeit die thatsächliche Berechtigung frisch pulsirenden Lebens hatte, ist heute verlehrt, während sich ehemals unansehnliche Punkte, dünnbesiedelte Städte und große Bauernhöfe zu einer Bedeutung als Mittelpunkte ganzer Gegenden hinaufgeschwungen.

Vom Gesichtspunkte der Verwaltungs-Organisation fällt bei einer Einverleibung jener Städte neben finanzieller Lebensfähigkeit und der Verminderung von Sondergebieten hauptsächlich der geistige und materielle Gewinn in Betracht, der den Komitaten durch den Zuwachs städtischer Intelligenz und Fähigkeit zur Selbstverwaltung, wie städtischen Wohlstandes bevorzucht, ins Gewicht. Daß die Einverleibung von ungefähr fünfzig selbständigen Munizipien auch auf den Aufgabe-Etat der Zentralregierung einen gewissen wöhlthätigen Einfluß ausüben muß, bedarf wohl keiner näheren Beweisführung. Nicht als ob wir dieser Seite der Frage eine Bedeutung beilegen wollten, die sie denn doch nicht besitzt, aber die Aufhebung einer Institution von problematischem Werthe wäre dadurch ohne theoretische Streitigkeiten und Verlegung persönlicher Interessen unstreitig erzielt. Es ist dies die Auflösung der städtischen Dörbergespanswürde, die durch eine derartige Einverleibung von selbst erfolgen müßte.

Trotz alledem will es uns doch noch immer fraglich erscheinen, ob der Weg, den man eingeschlagen, auch zum Ziele führen wird. Je kleiner die Interessen, desto größer das Geschrei, welches bei seiner Antastung erhoben wird. Ganze Gegenden mit meilenweitem Gebiete und einer Einwohnerzahl, die nach Zehntausenden zählt, werden sich ruhig in ihr Schicksal ergeben, doch das in seiner Alleinherrschaft bedrohte Pfahlbürgerthum jedes städtischen Dubezmunizipiums wird über governementale Vergewaltigung flagen.

Der wirtschaftliche Charakter der Grund-

prinzipien, auf welchen das wieder aufgenommenen Arrondirungswerk ruht, und die Postulate a m i n i s t r a t i v e r Verbesserung in zweiter Reihe zurückbrängt, birgt auch hier eine Gefahr. Einige kleine städtische Munizipien, die ein ansehnliches Kommunalvermögen besitzen und in Folge dessen die Kosten ihrer Verwaltung mit milderer Belastung ihrer Bevölkerung tragen, werden gestiftet auf dieses einseitige Moment, ihre weitere Sonderstellung auszufragen veruchen und vielleicht mit Erfolg. Wird dann für die administrative Reform viel gewonnen sein?

Schließlich sei es uns noch erlaubt, mit einem Worte jenes Faktors zu erwähnen, der, obwohl er bei all' diesen Plänen und Gegenplänen am meisten in Mitleidenschaft gezogen erscheint, im Ganzen genommen unbeachtet bleibt: es ist dies die Gemeinde. Freilich nicht so unbeachtet, wie es unsere hier die Bewegungen dieses Faktors so gleichgiltige Gesellschaft meint. Im Anhang zum Motivenbericht des ersten Arrondirungsentwurfs ist unter Anderm auch ein Ausweis jener Gemeinden enthalten, welche um ihre Zunahme und Erklarung in und aus den bezüglichen Munizipalverbänden anfragen. Es sind deren 123; darunter eine Gemeinde aus Slavonien, zwei aus Steiermark, drei aus Nieder-Oesterreich. Nahezu zwei Jahre sind seit Zusammenstellung jenes Ausweises verfloßen, und die Zahl der petitionirenden Gemeinden mag seit damals einen bedeutenden Zuwachs erhalten haben. Wenn wir gut unterrichtet sind, scheint es unzweifelhaft, daß die Regierung dem Ansuche dieser Gemeinden in jed e n f a l l s F o l g e l e i s t e n wird. Aber wann? Und das ist im obwaltenden Falle überhaupt nicht die wichtigste Frage. In den jüngstverloßenen Erläsen wird der 15. September als Termin bezeichnet, welchen die Munizipien bezüglich der geforderten Erklärungen einhalten sollten. Da um dieselbe Zeit in vielen Gegenden die vierzehnjährigen Kongregationsfeste abgehalten werden, so wurde mehrfach das Ansuchen um eine Verlängerung des Termins gestellt, damit sich die Vertretungskörper in der Frage äußern und spezielle Komitets mit der Vorbereitung der Angelegenheit betrauen können. Und doch kann diesem so billigen Ansuchen nicht stattgegeben werden. Es hieße dies die Lösung der Frage wieder ad graecas calendas, wenigstens auf sehr lange Zeit hinaus verschieben. Denn die Regierung ist verpflichtet, mit nächstem Jahr ein neues, vereinfachtes und verbessertes Verwaltungssystem wenn auch nicht vollständig einzuführen — dies war ja baare Unmöglichkeit — doch thatsächlich in Angriff zu nehmen. Die Einführung der Domestikalkasse wird — ob mit Recht oder Unrecht, darüber wollen wir jetzt nicht streiten — als eine jener regenerirenden Verwaltungsmaßnahmen gepriesen. Nun, trotzdem der Renner-Ausschuss, ja, wenn wir gut unterrichtet sind, die Regierung selbst, als Zeitpunkt ihrer Einführung den 1. Jänner 1875 bezeichnet, können wir doch an die Möglichkeit der Einhaltung dieses Termins nicht glauben. Soll aber die Einführung der Domestikalkasse überhaupt noch im kommenden Verwaltungsjahre, beispielsweise in der zweiten Hälfte desselben, ermöglicht werden, dann muß jetzt mit aller Eile gearbeitet, der Termin der Regierung streng eingehalten werden, was w a h r s c h e i n l i c h i n m e h r e r e n Munizipien die Einberufung a u f e r o r d e n t l i c h e r A u s s c h u ß - V e r s a m m l u n g e n z u r F o l g e h a b e n wird.

So wären wir denn an die Schwelle einer allgemeinen Verwaltungs-Organisation angelangt — denn auch im Finanz- und Justizministerium haben in Zusammenhang mit dem Arrondirungspläne die diesbezüglichen Arbeiten begonnen. Nach den vielen traurigen Erfahrungen, die wir bezüglich derartiger Veruche erlebt, beschließen wir uns einstweilen mit dem Wunsch, man möhte doch mindestens über den Anfang hinauskommen. Ist einmal die Sache im Schwunge, so wird vielleicht auch das Land die strengen Forderungen seiner Lage begreifen und ihnen Genüge leisten.

— Der Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat, wie „B. Naplo“ mittheilt, in Betreff der Reorganisation unserer landwirtschaftlichen Lehranstalten folgende Verfügungen getroffen:

„Die Ungarisch-Altenburger höhere ökonomische Lehranstalt wird zum Rang einer Akademie erhoben und mit den besten Professoren versehen. Vorträge in ungarischer und deutscher Sprache werden parallel nebeneinanderlaufen. Die übrigen höheren ökonomischen Lehranstalten hören als solche auf und werden in Lehranstalten von dem Range der Kolos-Monastor landwirtschaftlichen Lehranstalt umgewandelt. Namentlich wird dem bisherigen zweijährigen theoretischen Lehrkurs ein praktisches Vorbereitungsjahr angefügt und von den eintretenden Jöglingen nicht eine der achten, sondern nur eine der sechsten Gymnasialklasse entsprechende Vorbildung verlangt. In Kaschau wird dieser Herbst ein derartiges Institut eröffnet. Auch auf die niederen landwirtschaftlichen Fachschulen, die Ackerbau- und Wirthschaftsschulen, wird gebührende Aufmerksamkeit verwendet und die Zahl der letzteren mit einer gleichfalls noch in diesem Herbst zu eröffnenden Wirthschaftsschule in Karcsal vermehrt werden. Außer dieser zweifach zu vertheilenden Umgestaltung der Lehranstalten werden noch andere wichtige Einrichtungen ins Leben treten; namentlich werden einige für die Ausbildung der landwirtschaftlichen Institute den betreffenden Di-

Feuilleton.

Das Mahmal.

Dr. I. Gr. Im ganzen Sprachschatze des modernen Arabisch bin ich kaum einem interessanteren Worte begegnet als dem Worte „Mahmal“. Man mag noch so sehr dagegen protestiren: ich kann einmal nicht dafür, daß ich dieses Wort ein arabisches nenne. Denn den europäischen Sprachen entlehnt hat es im Munde des allergerühmtesten Arabers eine so eigenbümmliche und originelle Bedeutung gewonnen, und wird von ihm so häufig und so gerne angewendet, daß man es trotz besseren Wissens sein Eigenthum nennen muß und darf. Dem Araber ist alles „Mahmal“ was ihn einmal aus dem Geleise des alltäglichen, obwohl genug lebendigen Basalebens herausbringt und seinem das ganze Jahr hindurch an Gütes und Daselbe gewöhnte Auge eine Weide bietet, von deren reichem Ueberfluß sein berebter Mund dann wogelang überfließt. Mit einem Worte, jede festliche Abwechslung, die mit irgend einem Schaustück verbunden ist, nennt er mit unbeschreiblichem Wohlbehagen eine „Mahmal“ (große Phantasia). Er ist aber mit diesem Worte so freigiebig, daß selbst Genen, die wir Europäer schlechtthin „Straßenjungenzusammenlauf“ nennen möchten, für ihn in die Rubrik der „großen Phantasias“ gehören. Wenn ich in den Tagen des Ramadan in die Straßen Damaskus trat, um meinen Freunden in ihren Duffans (Wunden) einen Besuch abzustatten, so war ihre an mich gerichtete Frage Tag für Tag gewöhnlich die, ob ich des Nachts mich in den Straßen erging und ob ich die „Phantasia“ sah, deren Gleiches in den Ländern der „Grenzdich“ (Europäer) gewöhnlich nie vorkommt. Und im Grunde genommen handelte es sich bloß um ein weißes Lärmen der losgelassenen Gamsins und um einige wenig ergiebige Schritte, die dem sorglos dahinspazierenden ruhigen Staatsbürger von der hin- und herlaufenden turbulenten Straßenjugend angethan werden. Doch das ist dem Araber bereits „Phantasia“ genug, um darüber von dem Europäer Ausdrücke der Bewunderung hören zu wollen, und will man sich seine Harmonie mit dem brauen Volke nicht verderben, so ist man gezwungen zu gestehen, daß derartige bei uns nicht vorkomme, was leider freilich nur cum grano salis zu nehmen ist.

Als wir bei Gelegenheit meines Ausfluges nach dem Toten Meere in Orha — dem alten Terichon — übernachteten und uns des Abends in dem Gesichte des Bauernhauses, in das wir absteigen, dem andächtigen Gemüthe der uns dargereichten Wasserträger hingaben, da waren bald die benachbarten Felsblöcke mit ihren respektiven Weibern um uns versammelt und führten

vor unseren Augen gegen ein bescheidenes Dachstich ein höchst seltsames Tanz- und Wirtspiel auf. Als wir uns eine gute Stunde lang von unserem Partner aus an der uns gebotenen Komödie genug sattgesehen hatten und uns zur wohlverdienten Ruhe begeben wollten, da trat der als Balletmeister figurirende Fellah an mich heran und fragte sich beleidigt stellend: ob wir denn die „Phantasia“ der „Arab“ geringschätzten, eire „Phantasia“, deren Augenzeuge man nur bei ihnen sein kann? Wir mußten nach vorübergehender Ansprache bleiben, und es gehörte viel Phantasia dazu an dieser arabischen Phantasia herauszufinden, wo denn eigentlich die Phantasia daran sei.

Am Abend meiner Ankunft in Kairo führte mich mein Weg vor einem hell erleuchteten großen Palaste vorbei. Neugierig zu wissen, vor welchem Gebäude ich stehe, frage ich den ersten besten Araber, den ich traf, was die große Beleuchtung bedeute. „Das ist — o chwäga — (gehrter Herr) das Haus des Gefanges, in welchem heute eine „Phantasia“ (Vorstellung) stattfindet.“ Ich stand nämlich vor dem neuen Opernhaus, das der Vizekönig für die in Kairo wohnhaften Europäer aufzuführen ließ, und die große „Phantasia“ war die bewundernde Oper „Aida“ von Verdi, in welcher die italienische Tonkunst allegorisch das Leben und Fühlen vor die Phantasia des Hovers und Schauers führt.

Aus diesen paar Beispielen, die ich aus dem Leben griff, kann sich der Leser einen Begriff von der mannigfachen Anwendung der „Phantasia“ im Munde des heutigen Arabers machen. Kurz und gut, Alles, woran es etwas zu gaffen gibt — und das Gaffen ist eine Lieblingsbeschäftigung des Orientalen — ist für ihn „Phantasia“. Wie schon gesagt, den Völkern an sich an den Phantasias haben die regelmäßig in Saas und Braus verlebten Nächte des gesegneten Monats Ramadan. In diesem ist alles „Phantasia“ und kein Ende. Der Araber ist so recht eigentlich, was man einen „Aufschneider“ nennt, er leistet in diesem Fache (jedoch — zu seiner Ehre sei es gesagt — immer bona fide) noch mehr als die typischen Figuren in puncto Aufschneideri, und ich glaube nicht, daß ihm das Publikum einer gewissen europäischen Welt, mit der man gewöhnlich den Begriff der Winchentelei zu verbinden pflegt, in dieser Kunst die Waage halten könnte. Dieser Charakterzug des Volkes prägt sich leider auch an seiner älteren Literatur ab. Dinge, Orte, Flüsse, Gegenden, die der arabischen Dichter mit einem spendenden Aufwande von lobrednerischem Phrasenreichtum besingt, nehmen sich häufig in der Wirklichkeit als Kleinigkeiten aus, und diese, jedoch angeborene und zuweilen mit einer angenehmen Beigabe von Lebenswürdigkeit sich darbietende Eigenthümlichkeit darf den Kritiker auch gegen viele Angaben arabischer Geschichtsschreiber, Biographen und Literarhistoriker mit

nicht unberechtigtem Mißtrauen erfüllen. Jedoch, wie gesagt, der Araber übt seine Hyperbolik immer bona fide und ohne die Absicht Jemanden einen Bären aufzubinden. Man kann diese Eigenthümlichkeit ganz gründlich an dem Damaskener studiren. So wie alle arabischen Schriftsteller darüber einig sind, daß nach dem Paradiese Damaskus der schönste Ort des Weltalls sei, Damaskus mit seinen finsternen Gassen und engen Bazaren, so wird man auch noch heute Tag für Tag durch die Frage in die Enge getrieben: „Hast du je in deinem Leben was Angenehmeres gesehen als unsere Stadt mit ihrem vollen Wasser, mit ihren Gärten und Obstgärten?“ Ich war Augenzeuge davon, als man im Hause des Sohnes des Emir Abdel-Kader, eines Mannes, der einen großen Theil Europas bereist, der Hausfrau nicht genug Wohlthunheit besaß, um den versammelten Gästen beweisen zu können, daß Paris schöner sei als Damaskus. Reiner der Anwesenden, außer meiner Beisitzler, wollte dieser seiner Behauptung Glauben schenken. Ja selbst in dem arabischen Reiseverke eines gebildeten Arabers, jetzt Zeitungsredakteur in Konstantinopel, der einen Theil von Europa, den er bereiste, in einem ganz merkwürdigen Buche beschrieben, wird man durch den ironischen Ton verlest, in welchem er die Metropolen Europas mit denen der arabischen Welt vergleicht.

Diese angeborene Aufschneideri macht sich nun auch besonders in Betreff der Ramadan-Phantasia geltend. Wenn ich des Nachts von meinen arabischen Freunden hin und wieder abgeholt wurde, um der „Phantasia“ beizuwohnen, so lehnte ich regelmäßig ärgerlich und unbefriedigt nachhaufe zurück, denn obwohl das Geschaute ein wahres Stubienobjekt zu nennen ist, so wurde durch die übertriebene Beschreibung meiner Freunde meine Erwartung so stark angepaßt, daß mir das Erfahren immer winzig neben dem vorkommen mußte, was ich erwartete und zu schauen hoffte.

Mit dem Ramadan hat jedoch die Phantasia noch nicht ihren Höhepunkt erreicht, denn ein „Id“ (den drei ersten Tagen des auf den Ramadan folgenden Monats Schawal), gewöhnlich Ramadanheiß genannt, beginnt die Phantasia erst recht von vorne, und ihren Glanzpunkt erlebt diese phantastische Zeit in Damaskus erst drei Wochen später, zur Zeit, wo die durch Syrien ziehende Karawane der Mekkapilger sich in Damaskus sammelt und unter Sang und Klang und unendlichem Zujuchzen der dahineinbleibenden frommen Bevölkerung ihre Pilgerreise in corpore antritt. Meine muselmanischen Freunde drangen in mich, diese große Zeit in der edlen Stadt, wie sie Damaskus nennen, abzuwarten; sie waren geradezu unerschöpflich in der Schilderung der müßelbetreffenden Phantasia, die sich vor meinen Augen entrollen würde, wenn ich den „hadzs“

in Damaskus abzuwarten mich entschloße. Doch ich hatte bereits genug Erfahrung, um den Maßstab an die Hyperbolik meiner Freunde anzulegen und um mich zu entscheiden, das Fest der Mekkapilger in Kairovielfachgeduldeter Winterzeit mitzumachen, als mich der mittlerweile eingetretenen Regenzeit in Syrien auszusagen. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Denn das „Mahmal“ ist wohl die interessanteste und lohnendste „Phantasia“ unter denen, die geeignet sind, den Liebhaber des Hens und des Islams anzuziehen. Der Sammelplatz desjenigen Theiles der Mekkapilger, welche dem südlicheren Gebiete des islamischen Reiches angehören, ist nämlich Kairo, die Stadt, welche, so sehr sie auch durch den Einfluß des europäischen Clements verfinstert wurde, dennoch bis auf den heutigen Tag, wo die Europäerung vielleicht bereits den Höhepunkt erreicht, einen gesunden muhamedanischen Kern zu bewahren wußte, welche sie entzuzeln, Dank der mit unvergleichbaren islamischen Reminiscenzen verwebten Geschichte dieser ehrwürdigen Stadt des Muhammedanismus, denn doch nicht so ganz ohne Schwierigkeit gelingen dürfte. Am Tage der „Mahmal-Phantasia“ befinden wir uns recht eigentlich in dem alten Kairo des Islams.

Doch ich habe dieses arabisches Wort schon so oft ausgesprochen, daß man billig eine Erklärung desselben erwarten dürfte. Mit dem Abzuge der großen ägyptischen Pilgerkarawane ist seit etwa sechshundert Jahren der Brauch verbunden, daß ein edles Kameel mit einem durch äußerst nette Goldstickereien in arabischem Styl geschmückten Zelte ausgerüstet wird, welches Zelt zwei Koran-Exemplare, die eigens zu diesem Zweck mit dem Aufwand aller kalligraphischen Kunst, deren der Araber fähig ist, ausgestattet werden enthält, ein größeres und ein kleineres — sonst nichts. Von dem Augenblicke an, wo das Prachtzelt aus dem Altäre des Schneiders hervorgeht, bis zum endgiltigen Abzuge der Pilgerkarawane, ungefähr zehn Tage wird das Mahmal, d. h. das in phantastischer Art mit Wägen und Fährchen und sonstigem Zierrath aufgeputzte Kameel mit seiner heiligen Bürde unter ansehnlicher Prozession von Station zu Station innerhalb der Stadt begleitet. Den ersten Zug macht es von dem Altäre des Schneiders nach der den beiden Söhnen M's, Safan und Hufein — gemeinhlich die beiden Safane „El Hasanem“ genannt — geweihten Moschee, welche daher „Gami al Hasanem“ oder „Gami Sejjidina Hussein“ Moschee der beiden Safane oder Moschee unseres Herrn

*) Einige Tage früher findet die Prozession der sogenannten Kiswa statt, d. h. des Prachtziegels, welcher als Decke für die Kaaba in Mekka alle Jahre von Kairo aus im Namen des Sultans abgeht. Ich habe leider dieser vorangehenden „Phantasia“ nicht beizuwohnen können.

tektoren in Pacht geben, wobei mit gehöriger Wahrung der unterrichtlichen Interessen eine wesentliche Erparnis erzielt wird. Die Anstellung und das Avancement der Professoren wird zweckmäßig geregelt. Damit die aus den landwirtschaftlichen Instituten hervorgehenden jungen Leute eine bessere praktische Ausbildung besitzen, sollen außer dem schon erwähnten praktischen Vorbereitungsjahr auch praktische Rigorosen eingeführt werden.

Sz. Paris, 20. August. Der mehrfach angekündigte Bericht des Generals Serral über Bagaine's Entweichung ist im offiziellen Organ nicht erschienen; dagegen bringt das heute eine kleine Note, die offenbar auf Bagaine Bezug hat. Die Regierung erinnert die Journale daran, daß die Veröffentlichung eines Artikels, welcher von einer ihrer bürgerlichen und politischen Rechte beraubten Person unterzeichnet ist, durch Gesetz vom 11. Mai 1868 verboten wird. Wie bekannt, haben die Blätter *Le Figaro* aus einem Briefe Bagaine's gebracht und heute erst veröffentlicht, *Gaulois* und *Paris Journal* ein Schreiben deselben an den Minister des Innern. Darin bemerkt sich Bagaine auch seinerseits die Unschuld der eigentlichen Mithildigen, namentlich des Obersten Blette, des Gefängnisdirektors Maréchal und seines Bedienten darzutun. Er rechtfertigt seine Entweichung damit, daß er peinlich durch die Anwendung des Reglements der Centralgefängnisse betroffen worden sei. Wenn ich nicht einer denütigen Veranschuldigung unterworfen worden wäre, die meiner Vergangenheit mich hätte entziehen müssen und welche für mich schlimmer war als der Tod, so hätte ich gehandelt wie in Versailles und Trianon; ich hätte nichts versucht, um meine Freiheit wieder zu gewinnen, aus Achtung für den Soldatenruf, den ich sehr ehrenhaft ein halbes Jahrhundert lang getragen habe. Kurz, Herr Minister, ich fühle mich berechtigt zu handeln, wie ich gehandelt habe, weil dieser Grund das öffentliche Rechte: „Kein Urtheil ist rechtlich, wenn es nicht von den Geschickten des Angeklagten erlassen ist“, ein Grund ist, welcher selbst inmitten der Anarchie und Gewaltthätigkeit des Mittelalters Achtung gefunden hat — weil dieser Grund nicht geachtet worden ist für Ihren Diener, Maréchal Bagaine. — Der „Gaulois“ erzählt, daß Bagaine seinen dauernden Wohnsitz wahrscheinlich im Haag nehmen werde.

Abend. Ein offizielles Organ, *La Presse*, hat heute folgende über die Bagaine'sche Angelegenheit: Wir fassen auf die formelle Weise unsere vorerwähnte Behauptung auf: die Erzählung der *Le Figaro* Bagaine ist durchaus falsch. Die Mithildigen gewisser Beamten des Gefängnisses ist mehr als bewiesen. Herr Bagaine ist entwichen, nicht durch tomahawks und dalaranartige Mittel, sondern indem er mehrere seiner Wächter betrug; sein Einverständnis mit ihnen kann nicht bewiesen werden. Die Schuldigen werden in der nächsten Session der Assisen im Hauptort des General-Departements gerichtet werden und es ist sehr möglich, daß gewisse besondere Umstände der Entweichung, welche die Ehre der Mithildigen des Maréchal's bedrohen, die Staatsanwaltschaft zwingen werden, die Ausschließung der Öffentlichkeit zu verlangen.

Telegr. Depeschen des Fester Lloyd.

Stuhlweissenburg, 22. August. (Original-Telegramm.) Aus Anlaß der heute stattfindenden Eröffnung des neuen Theaters prangt die Stadt in festlichem Schmuck. Alle öffentlichen und die meisten Privatgebäude sind besetzt. Vertreter der Akademie, der kais. Hof-Gesellschaft, des Nationaltheaters und der Presse sind anwesend.

Stuhlweissenburg, 22. August. (Original-Telegramm.) Die Festvorstellung begann um sieben Uhr mit der Fest-Operette *Kädy's*, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. *Jókai's* Prolog, von Frau *Jókai* mit gewohnter Meisterhaftigkeit vorgetragen, erregte nicht enden wollenden Jubel. Hierauf wurde von *Volody's* Personal das „Szózat“ abgeführt und dann begann die Aufführung des „Bánt Bán“. Das ziemlich geräumige Theater war in allen Räumen überfüllt. Komitales-Derogreppan Szögyenyi, *Jókai*, *Balkhy*, *Gyulai*, *Hengsmann*, *Kranz*, *Schwartz*, der städtische Obergespan *Jubber* und zahlreiche andere hervorragende Persönlichkeiten wohnten der Vorstellung an. Nach der Vorstellung Banet.

Agram, 22. August. (Original-Telegramm.) Der Landtags-Schlußbericht über den Volksrecht-Gesetzentwurf; die Konstitutions-Kommission das Prejudget, die Organisation der Gerichtshöfe erster Instanz und der Bezirksgerichte. Die Landtags-Sitzungen werden in der nächsten Woche beginnen.

Wien, 22. August. (Original-Telegramm.) Sr. Majestät reist am nächsten Dienstag ins Brucker Lager und von dort nach Totis.

Nach der „N. Fr. Pr.“ wird die Regierung dem Reichsrathe eine Novelle zum Chegesetz vorlegen. Die Abendausgaben des „Frdl.“ und des „N. Frd.“, welche die russische Regierung habe die Weigerung, die spanische Regierung anzuerkennen, bereits nach Berlin notifiziert; das „N. Frd.“ will wissen, auch Oesterreich habe bereits ablehnend geantwortet.

Wien, 22. August. Die Urtheile des Oberbauministeriums konstatieren, daß der eingetretene Regen in der ersten Hälfte des Monats August in vielen Gegenden die noch nicht beendeten Erntearbeiten wohl fördere, dagegen für Spätschnee, namentlich Mais, Kartoffeln, Rüben und Grummet außerordentlich nachtheilig wirkte; die bisher beobachteten Durschnittsergebnisse bestätigen die bereits bekannten Urtheile in Getreideorten.

Wien, 22. August. Mehrere Blätter bestätigen die Nachricht der „Tagespresse“, daß die Anstellung der Regierung Serrano's ablehne. — Das „Fremdenblatt“ meldet, daß bei dem Umsturz, als man im Berliner Reichsanzeiger auf ein harmonisches Vorgehen in den Höfen Petersburg und Wien von vornherein ein Hauptgewicht legte, nimmte die Anerkennung der Exekutivgewalt Serrano's durch die deutsche Regierung zweifelhaft geworden sei.

Berlin, 22. August. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ bezeichnet die Meldungen der Blätter, der konfessionelle Unterricht in den höheren Lehranstalten soll durch konfessionellen obligatorischen Religionsunterricht ersetzt werden, als erfunden.

Mainz, 22. August. Ein Erlaß des Bischofs Ketteler betreffend der Sedanfeier führt aus, daß die katholische Kirche nicht daran beizulegen könne, weil die Feier nicht von dem gesamten deutschen Volke, sondern hauptsächlich von einer sich ausschließlich als Vertreterin des deutschen Volkes gebendenden und an der Spitze des Kampfes gegen das Christenthum und die katholische Kirche stehenden Partei ausgebe, und nach dem jedoch das katholische Deutschland für ein von einem verkommenen Menschen ausgeübtes Mitleid mitunterstützt gemacht wurde. Der Bischof gestattet die Abhaltung eines Bittamtes, namentlich Gott zu bitten, daß er uns die innere Einheit wiederbege. — Konstantinopel, 22. August. Die mit der Banque Impériale abgeschlossene Anleihe erfolgt durch die Emission neuer Konsolidirter Anleihe im Betrage von 15 Millionen, welche mit dem 1. Oktober 40 und 2 Prozentiger Kommission fest übernommen werden; betrefft die restirenden 25 Millionen befaßt die Regierung die Option und kann deren Emission durch Vermittlung der Banque Impériale oder irgend eines anderen Institutes erfolgen.

Wien, 22. August. (Original-Telegramm.) Die letzte feststehende Einnahme der k. k. priv. Staatsbahn betrug 608,217 fl. Das approximative Wirtis 109,000 fl. Die Gesamteinnahme bis zum 12. August belief sich auf 17,511,889 fl., das Gesamtvermögen auf 3,407,771 fl.

Wien, 22. August. (Offizielle Schlußkurse.) Wagn. Grundrenten 77.50, Eisenbahnakt. 88.50, Salzg. Kat. 91, Anglo-Sungar. 40, Ung. Kredit 225.50, Franco-ungar. 80, Ung. Pfandbriefe 87.75, Silber 142, Eisenbahnges. 139, Nordbahn 130, Ung. Pfand 58, Ostbahn-Pfandbriefe 88.25, Ung. Hof 88.50, Preuß. Kassenpapiere, Wechsel 221, Ung. Bodencredit 88.75, Kurlenloose, Wirtis 241.

Wien, 22. August. (Schlußkurse.) Kredit 237.25, Franco-ungar. 80, Anglo-Sungar. 40, Eisenbahnakt. 88.50, Salzg. Kat. 91, Anglo-Sungar. 40, Ung. Kredit 225.50, Franco-ungar. 80, Ung. Pfandbriefe 87.75, Silber 142, Eisenbahnges. 139, Nordbahn 130, Ung. Pfand 58, Ostbahn-Pfandbriefe 88.25, Ung. Hof 88.50, Preuß. Kassenpapiere, Wechsel 221, Ung. Bodencredit 88.75, Kurlenloose, Wirtis 241.

Berlin, 22. August. (Anfang.) Galizier —, Oest. Staatsbahn 197, Lombarden 83, Papierrente —, Silberrente —, Kreditaktien 144, Rumänier 40, Ungarische Lose —, Ziemlich fest.

Berlin, 22. August. (Schluß.) Galizier 113, Staatsbahn 196, Lombarden 83, Papierrente 66, Silberrente 69, Kreditaktien 114, 1868er 105, 1864er 99, Wien 52, Kreditaktien 143, Rumänier 40, Ungarische Lose 57, Anfangs fest, schließlich Contremirand.

Frankfurt, 22. August. (Anfang.) Wechsel per Wien —, Oest. Kreditaktien 252, Amerikaner per 1882 —, Österreichische Staatsanleihen 84, 1868er Lose —, 1864er Lose —, Lombarden 146, Galizier —, Papierrente —, Silberrente —, Österreichische Bankaktien —, Raab-Granger —, Franco-Österreichische Ungar. —, Sehr fest, lebhaft.

Frankfurt, 22. August. (Schluß.) Wechselkurs per 231.108, Österreichische Kreditaktien 249, Amerik. per 1882 —, Oest. Staatsanleihen 84, 1868er 104, 1864er 174, Lombarden 145, Galizier 264, Papierrente 66, Silberrente 69, Österreichische Bankaktien 104, Raab-Granger —, Franco-Österreichische Ungarische 104, Raab-Granger —, Fest. Raabhöhe 248, Fester.

Paris, 22. August. (Schluß.) 3% Rente 68.50, 5% Rente 99.42, Italienische 67.75, Staatsbahn 782, Credit Mobilier 287, Lombards 316. Ruhig.

Wien, 22. August. (Original-Telegramm.) Die Woll war in der ersten Hälfte der Woche leblos, gestern und heute wurden 1000 Zentner für Brünn und Reichenberg zu fl. 115 bis 150 per Ztr. aus dem Markte genommen.

Wien, 22. August. (Getreidemarkt.) Weizen fl. 6.25, Korn fl. 4.80—70, Gerste fl. 4.—, Hafer fl. 4.90—95, Rüböl 19, Spiritus 55.

Berlin, 22. August. (Getreidemarkt.) Weizen per Aug. 72, per Sept.-Oktober 66, Roggen loco 50, per Aug. 48, per September-Oktober 49, April-Mai 146.50, per Oktober-November —, Gerste loco —, Hafer per Aug. 59, per September-Oktober 55, Rüböl loco 17, per Aug. 17, per Sept.-Oktober 17, April-Mai 68, per Aug. 60, per Sept.-Oktober 60, per Aug. 26.10, per September-Oktober 26.07.

Breslau, 22. August. (Getreidemarkt.) Weizen 230, Roggen 195, Hafer 195, Rüböl loco 17, per Aug. 17, per Sept.-Oktober 17, Spiritus loco 25, per Aug. 25, per September-Oktober 24, Hafer per 100 Tralles.

Vienpohl, 21. August. (Getreidemarkt.) Weizen 4, Mehl 6—12 Pence niedriger, Mais unverändert.

Berlin, 22. August. (Getreidemarkt.) Weizen schwachend loco per August 6.12, per Herbst 6.12, Roggen fester, per August 4.28, per Herbst 4.25, Del fest, per August 10, per Oktober 10.

Berlin, 22. August. (Getreidemarkt.) Weizen Aug. 73, April-Mai 193, Roggen per Aug. 48, April-Mai 187, 14, Hafer, Del per Sept.-Oktober 16, Hafer, per April-Mai 187, Hafer, Spiritus loco 25, per August 25, per Sept.-Oktober 24.

Paris, 22. August. Mehl, acht Marken, lauf. Monat 56.25, vier letzte Monate 56, vier erste Monate 56, Rüböl per laufenden Monat 72.50, per September 72.50, vier letzte Monate 73.75, vier erste Monate 75.75, Weizen per laufenden Monat 77, vier letzte Monate 75.50, vier erste Monate 1875 75.50, Spiritus per laufenden Monat 68.50, per vier Monate 68, vier erste Monate 1875 68.50, Zucker raffiniert 148.—.

New-York, 21. August. Mehl 5.60.

Tagesneuigkeiten.

(Zu den großen Kavallerie-Mänuvern in Totis) welche vom 25. August bis 8. September dauern werden, sind — wie die „L.“ mittelt — die Vorbereitungen bereits beendet. Die Appartements für Sr. Majestät sowie die Wohnungen für das Gefolge und die fremden Gäste sind bereits zum Empfang in Stand gesetzt und das Terrain, wo die Mänuvern stattfinden sollen, ausgeleitet. Die für diese Mänuvern bestimmten Kavallerie-Regimenter sowie die anderen Militär-Abtheilungen sind theils schon auf dem Anmarsch, theils zum Marsch vorbereitet je nach ihrer gegenwärtigen Entfernung von Totis. Der König wird am 26. d. Nachmittags 6 Uhr in Totis eintreffen und während der ganzen Mänuverzeit dort verbleiben. Der Wachdienst während der ganzen Dauer der Mänuver wird über a. h. Bewilligung eine Honore-Kompagnie am Hoflager versehen, ebenso wurde die Regimentsmusik des Inf.-Regts. Ludwig Salvator Nr. 58 auf a. h. Anordnung dahin kommandirt, und wird dieselbe am 26. d. von Pest abgehen. Ebenso wurde auf die Dauer der Mänuverzeit der k. k. Hofkapellmeister Karl dahin beordert, um das dortige Plakommando zu leiten und gleichzeitig als Präses bei der Kommission zur Abschätzung der durch die Mänuver allfällig angerichteten Schäden zu fungieren. Heute um 5 Uhr früh ist bereits der prächtige Marschall Sr. Erzellenz des Landes-Kommandirenden mittelst Südbahn in Begleitung des Personal-Adjutanten nach Totis abgegangen. Der Landes-Kommandirende wird sich morgen dahin begeben und schon dort verbleiben. Die zu den Mänuvern bestimmten Kavallerie-Regimenter und Militär-Abtheilungen kommen aus folgenden Ortschaften und zwar: die Regimenter Fürst Liechtenstein-Infanterie Nr. 9 und Graf Grüne-Uhlanen Nr. 1 aus der Brigadepostkonzentration von Raab; das Infanterie-Regiment König Wilhelm von Preußen Nr. 10 von Moor und Konturrenz; das Infanterie-Regiment Fürst zu Liechtenstein Nr. 10 (Saggyer und Rannauer) von Stuhlweissenburg und Wobasberer, und marschirt dasselbe nach den Mänuvern in die Garnison nach Temesvár; das Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 aus der Regimentskonzentration von Neuhäuser, die 5. und 6. vierpündige Kavallerie-Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Freiherr v. Blicher Nr. 3; die Sanitäts-Abtheilung Nr. 18 aus Komorn, und endlich eine Fußwachen-Eskadron aus Pest, welche bereits gestern dahin abgereist ist. Sammtliche genaunte Truppen müssen am 25. d. in Totis eingetroffen sein.

(Die hauptstädtische Expropriationskommission) hat unter dem Präsidium des Herrn Michael Széchenyi dieser Tage eine Sitzung gehalten, deren Hauptgegenstand die Frage wegen der Expropriation jener 10 Privathäuser bildete, welche in der Nähe des Diner Bruckbades unter den Felsen a. h. a. n. g. e. des Blockberges stehen. Die derzeitige Entfernung eines dieser Häuser (Nr. 71 des Aufzuges) rüth die Kommission nicht an, weil dies gegen die Donau zu noch außerhalb der zu erweiternden Gasse liegt. In Bezug auf die Häuser ist ein Vergleich zu Stande gekommen, rüthlich auf von sechs Häusern machten die Eigentümer sehr überspannte Forderungen; zur Ablösung der vier Häuser werden 24,000 fl. und für die übrigen sechs, beziehungsweise mit Ausschluß des kaiserlichen Hauses, fünf Häuser beantragt die Kommission eine Ablosungssumme von 18,000 fl. Der Generalversammlung wird die rasche Erledigung dieser Angelegenheit empfohlen, da die Hauseigentümer größtentheils sehr arme Leute sind, die gar keine Wohnparteien mehr haben, nachdem diese bedinglich delogirt wurden. Die Hauseigentümer, welche den Vergleich eingegangen haben, stehen bis Ende September im Wort. Bezüglich der Erweiterung der Umgegend des Bruckbades empfiehlt die Kommission noch die Erwerbung des Turnisches Hauses und das Abschneiden des der Stadt gehörigen großen Wirtshauses, sobald bessere Finanzverhältnisse eintreten die Expropriation des dreiflügeligen Spitalischen Hauses vis-à-vis dem Museum wird der Generalversammlung angetragen. — Wegen Umgestaltung des leeren Baumganges gegenüber dem Kapuzinerlocher in Ofen wird dessen Eigentümer Dr. Varna amtlich aufgefordert werden. — Mit dem Hausbesitzer Michael Wächel wurde die ihn betreffende Frage bezüglich der Einwidmung des Teufelsgrabens in Ofen nicht zum Austrage gebracht. Es ist in der That nicht zum Austrage gebracht. Es ist in der That unerhört, welche überspannten Forderungen die Hauseigentümer am Teufelsgraben für die geringfügigen Untermauerungen stellen, welche da vorzunehmen sind, abgesehen von dem eventuellen Schaden, für welchen die Stadt ihnen garantiert. Und doch genießen die betreffenden Hauseigentümer zunächst die Wohlthaten der Ueberwidmung dieses Grabens. Von einem Gemeingeist ist hier keine Rede, wohl aber von allen Arten der Euprefung. Es ist beispiellos, daß für den Raum einer Untermauerung, die nur 110 fl. kostet, gleich 1000 fl. Schadenersatz und für die Expropriation eines höchstens 6—8000 fl. werthen Hauses 60,000 fl. später 30,000 fl. gefordert werden. — Schließlich empfiehlt die Kommission den Lizitationsweisen Verkauf des expropriirten Schneiderischen Hauses in der Königsgasse.

(Aus dem k. k. Hospital.) Nachdem Dr. Gebhardt, Direktor des allgemeinen Krankenhaus zu St. Rochus, heute einen längeren Urlaub angetreten, wurde die Leitung dieser Anstalt durch den Magistrat dem Primararzt Dr. Adolf Mezey unterbeffen übertragen.

(Herr Nikolaus Dektors.) Mitglied des hauptstädtischen Munizipalausschusses, hat nach einer an die Generalversammlung gerichteten und dem Ober-Bürgermeister überreichten Eingabe sein Mandat niedergelegt, nachdem derselbe ins Jempler Komitat überfiedelt, wo er eine Herrschaft angekauft hat. Die

Hauptstadt verliert an Herrn Dektors einen intelligenten und thätigkeitsreichen Bürger, der sich das Wohl der Stadt jederzeit angelegen ließ.

(Wo bekommt man Hunde marken?) Mit dieser Frage kommen täglich mehrere Hundebesitzer auf das Rathhaus, nachdem sie bei den Bezirksämtern h. umgelaufen sind, um gegen Ertrag der vorgeschriebenen Taxe in den Besitz einer Hundemarke zu gelangen. Am Stadthaus beginnt dann das alte Spiel mit dem Herumfragen von einem Aente nach dem anderen, bis man schließlich an das Steueramt gewiesen wird, welches allein berechtigt ist, die Hundemarken auszugeben.

(Die Kanalisation der Müllergasse) wird gutem Vernehmen nach dieser Tage beginnen, nachdem auch das Barotsche Haus in der Regulierungsklinie zurückgetreten ist. Langsam wird der merkwürdige Zustand dieser Gasse durch die Bemühungen der Expropriationskommission geregelt, indem auch bezüglich der noch vorstehenden Häuser die nötigen Verfügungen erfolgen. Die Wintergasse wird eben regulirt; auch die Englischen Fräulein beschäftigen sich in der Regulierungsklinie zu bauen und die Häuser der Baugesellschaft werden aus den jetzigen Ruinen in Wälle neu erstehen und so geht die Müllergasse in den nächsten 1—2 Jahren einer schönen Zukunft entgegen, nur mögen die Oberen derselben die schon oft auf die Probe gestellte Geduld nicht verlieren.

(Grundparzellirung) Herr Masly hat um die Auftheilung seines Grundes in der Königsgasse in zwei Hausstellen gebeten, und wurde dagegen seitens der Baukommission keine Einwendung erhoben.

(Hilf dir selbst und es wird dir geholfen werden.) Diesen Wahrspruch soll eben auch die hauptstädtische Jurisdiktionsbehörde u. zw. zum eigenen Vortheile erfahren. Wir haben gemeldet, daß zum Zwecke des großen allgemeinen hauptstädtischen Kanalisationsprojektes noch die Nivelirung des äußern um die Stadt laufenden Gürtels nothwendig ist und hierfür die Kosten von 10,000 fl. votirt wurden. Die Stadt hat für die Ausführung dieser Arbeiten 6 Ingenieure in Konturrenz gerufen, von welchen fünf Offiziere überreicht worden sind. Von diesen fünf Offizieren konnten nur zwei berücksichtigt werden und auch diese sind durch den Eintritt der Offiziere gegenstandslos geworden. Da die Arbeit dringend ist, bleibt der Stadt nichts übrig, als die Nivelirung durch das eigene Ingenieurstamt ausführen zu lassen. Mit der Leitung der Arbeiten wurde der Sektionsingenieur Herr Alex. Salácsy betraut, welcher das nötige Hilfspersonale zeitweilig engagiren wird. Herr Salácsy glaubt an der votirten Summe ein Bedeutendes der Stadt zu ersparen und die Nivelirung binnen zwei Monaten auszuführen.

(Fräulein Hurst) setzte heute Abends ihr Gastspiel im Nationaltheater als „Leonore“ im „Liondore“ fort und errang auch in dieser Rolle einen ganzen Erfolg. Neben Fräulein Hurst erfreute sich Frau K. v. J. als „Luciana“, welche Rolle sie heute Abends zum erstenmale sang, sowie Herr G. L. in der Titelrolle der vollsten Theilnahme des zahlreich versammelten Publikums. Wir kommen auf die Vorstellung zurück. (Rinde m. r. d.) Im aufgelassenen alten Friedhof auf der Wagnersstraße warf gestern beim Mähen des Grases ein Arbeiter mit der Sense eine Kindesleiche auf, welche in der Erde verfangen war. Der Ober-Stadthauptmannschaft gelang es, die Mutter des Kindes in der Person der 29 Jahre alten, verwitweten Tagelöhnerin Anna Zadrappa, geborenen Kappel, zu ermitteln, welche auch gekündigt wurde, daß das Kind sechs Monate alt, auf den Namen Stefan getauft, die Frucht eines Liebesverhältnisses mit einem Soldaten war, der sie verlassen habe. Ueber die Art der Ermordung gestand sie ein, daß sie zuerst mit der Faust zwei Schläge auf die Schläfe des Kindes geführt, sodann demselben den Zeigefinger in die Kehle gesteckt und es so erstickt habe. Als Motiv gab sie an, daß sie diesen Mord an ihrem Kinde aus Noth begangen habe, da sie keinen Verdienst und sonach auch nichts zu leben hatte. Sie wurde dem Kriminalgerichte übergeben.

(Gefundener Leichnam.) In der Nähe der Margaretheninsel-Brücke wurde gestern Mittags der Leichnam eines beiläufig 25—30-jährigen unbekanntem Mannes, der dem Anscheine nach ein Tagelöhner gewesen sein dürfte, in der Donau gefunden und zur Agnosizirung und Obduktion in das Rochus-Hospital gebracht. (Selbstmord.) Gestern um 1/9 Uhr Abends erregte ein beiläufig 22-jähriger junger Mann in schwarzem Sommeranzug auf der Kettenbrücke durch sein ungestümes und verächtliches Wesen Aufsehen und wurde von den Passanten, welche ihn in Verdacht hatten, daß er einen Selbstmord beabsichtige, dem Sicherheitswachmann Nr. 135 übergeben. Von diesem wird er sich jedoch gewaltsam los, lief eine Strecke weit auf der Brücke hin, schwang sich dann plötzlich über das Geländer und stürzte sich in die Fluthen der Donau hinab, wofür er alsbald spurlos verschwand.

(Unglücksfall.) Der verheiratete 47 Jahre alte Maurer Matthias Sz. ist gestern Abends im Opernvorplatzischen Hause, an der Ecke der Königsgasse und Wagnersstraße, vom ersten Stockwerke, wofür er das Geländer des Ganges zu repariren hatte, in den Hof hinabgestürzt und wurde schwer verletzt in das Rochus-Hospital gebracht, wofür er Abends gegen 10 Uhr auch verchieden ist. Die durch die Ober-Stadthauptmannschaft folgende eingeleitete Untersuchung ergab, daß das schadhafte Geländer des Ganges ausgehoben, kein Schutzwehr angebracht war und der daselbst beschäftigte Sz. auf diesen Umstand verzaß und durch einen Fehltritt hinabstürzte. Wegen dieser Fahrlässigkeit, welcher ein Menschenleben zum Opfer fiel, wird der Bauleiter zur Verantwortung gezogen werden.

Susein) genannt wird. Diese Mofchee, welche in einem gewaltig schmuckigen Quartier der Stadt liegt, ist wegen der Personen ihrer beiden Patronen, bei den Kaitenser Muslim sehr beliebt. Denn obwohl die beiden Söhne des Khalifen Ali ihre hauptstädtliche Rolle als Wärtner in der schifflichen Sekte spielen, so sind sie doch nichtsdankbarer auch dem eifrigen Summiten höchst sympathische Gestalten. Was aber das edle Brüderpaar dem Kaitenser besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß der Kopf des Susein in der nach ihm benannten Mofchee begraben sein soll. Diese Mofchee ist demnach am angeblichen Sterbetage des jungen Khalifensohnes, am 10. Muharrem, Ashura genannt, und an seinem Geburtstag der Schaulplatz besonderer Festlichkeiten. Die Uebervragung des Mahmal von der Werftakt des Künstlers in die genannte Mofchee ist daher das Sinnbild der höchsten religiösen Weihe, die man dem Mahmal geben will. Ich hebe diesen Umstand hervor, weil der nächstfolgende Zug des Mahmal ein Symbol ganz entgegengesetzter Natur in sich zu schließen scheint. Das Mahmal war nämlich seiner ersten Bestimmung nach der Ausdruck der selbständigen Königswürde desjenigen ägyptischen Fürsten, welcher diese Sitte zuerst einführte. Im Jahre 1272 gab es nämlich in Egypten noch nicht Bizelönige, sondern einen selbständigen Fürsten aus der Dynastie der sogenannten Mameluken, deren vornehmlicher Name dann in die europaischen Schimpfblätter mit dem unheimlichen ironischen Beigeschmack eingebrungen, der diesem Namen in seiner landläufigen Anwendung einen „Mamluk“ ist ursprünglich ein Wehrknecht, ein Knecht, Sklave. Der Name der Mamluken-Dynastie kommt daher, weil sie durch die vermittelte einer Palastrevolution auf die Oberfläche gekommenen Serrailknechten, d. h. Mameluken, gebildet wurde. Der Leser sieht hieraus, daß der Urvater der Mamluken allerdings nicht ein Keltener war, der seinem Beherrscher ein unendlich süßes „Ja“ zunicht. Doch verba valent uia. Die Sitte des Mahmal, einmal in Egypten eingebürgert, hat sich nun bei allen wechsellöbigen politischen Geschehnissen dieser osmanischen Provinz erhalten. Denn der Volks- und Religionsgebrauch ist wie ein Erbschwur; kein Mensch denkt, wenn er es anwendet, daran, was seine allererste Bedeutung und seine allerursprünglichste Anwendung gewesen. Der Ausdruck politischer Selbständigkeit wird nun allerdings durch die Unmasse von türkischen Fahnen und Fähnchen gedämpft, welche beim Mahmalfeier den Festplatz überfluthen. Doch liegt andererseits der Ausdruck dessen, daß das Prachtmahl eben durch die politische Gewalt nach der heiligen Stadt gesendet wird, darin, daß der Zug von der Susein-Mofchee zunächst nach der großen Zitadelle geht, wo das Kameel mit seiner ganzen stolernen Begleitung einen halben Tag und eine Nacht (so war's wenigstens in diesem Jahr) unter militärischer Ehrenbe-

wachung zubringt. Des andern Tages geht nun die eigentliche Mahmal-Phantasia an. Der große Platz vor der Zitadelle ist schon zeitlich früh mit einer unbeschreiblichen Menge von Menschen erfüllt, welche die Ankunft der Pilger abwarten. Diese kommen in langsamer Prozession denn auch bald an. Da ich, als ich mich auf den Zitadellenplatz begeh, unterwegs eben dieser Pilgerprozession begegnete, so konnte ich die während des ganzen Weges intonirten Wehselgesänge, die mich natürlich sehr interessieren mußten, anhören. Es waren dies Vorgesänge an Allah, an Muhammad, an die Söhne Ali's u. s. w. Der Vorwänger, welcher den Zug anführte, fand immer je einen Saß, worauf die ganze Menge mit einem Refrain erwiderte, welcher in den verschiedensten Tönen verschieden lautete. Es ist dies eine seit den ältesten Zeiten gebräuchliche Weiße der gottsdienstlichen Gesänge im Orient; man findet sie besonders im 136. Psalm vertreten. Doch beschränkt sie sich bei den Arabern nicht bloß auf gottesdienstliche Gesänge, ein großer Theil der Straßenlieder, die ich in den Nächten des Ramadan von der Damaszener Jugend ausführen hörte, ist nach derselben Ordnung eingerichtet. Auch die arabischen H. d. e. l. i. e. d. e. r. — um sie so zu nennen — folgen derselben Anordnung. Die syrischen Baktruderer in den Sassenstädten haben, wie bekannt besonders in Saffa, sehr häufig mit einer höchst geselligen Brandung zu kämpfen. Man spielt mit dem Leben, wenn man sich in solchen Fällen, was besonders in den Wintermonaten der Fall ist, den Wellen des Mitteländischen Meeres an der Jaffaer Küste überläßt. Doch besitzen die Araber eine so merkwürdige Geschicklichkeit in dem Paralytiren der Brandung, daß man selbst bei der schlechtesten See und bei dem nachtheiligsten Nordwinde mit einigen allerdings höchst fähbaren Salzwasserküchen davonkommt. Wenn nun die Noth am größten, da beginnt die arabische Wundermannschaft zur eigenen Ermuthigung und zur Kräftigung der verzweifelten Reisenden einige von den Wehselgesängen anzunehmen, von welchen ich oben redete. Mir hat am besten ein Gesang gefallen, dessen Refrain „Ja Hsen“ (D. h. sein) ist; ein anderer hat den Refrain „Salla alehi“ (Weiße für ihn) Unter den Wehselgesängen, welche bei der eben angeführten Pilgerprozession in Anwendung kamen, mußte dem Zuschauer hauptsächlich einer besonders auffallen, welcher länger als die übrigen den Refrain „Ja hua“ (D. h. hatte, welcher von der Menge immer mit größerer Kräftigung gerufen wurde. Wir werden im Laufe dieses Aufzuges noch einmal mit diesem „D. h.“ zusammenkommen und wollen hier nur bemerken, daß dieses „Er“ als Namen Gottes den Schülern der muhammedanischen Mystiker und Theosophen entlehnt ist. Diese sagen nämlich, daß man von Allah gar keine andere Eigenschaft aussagen kann, als seine abso-

lute, zeitlich und räumlich unendliche Persönlichkeit, welche sie mit dem Worte „Hae“ (Er) bezeichnen, welches Wort als das heiligste und ehrwürdigste aller Wörter betrachtet wird, und welches in der Theorie und Praxis der Mystiker die größte Rolle spielt. Die meisten Theosophen des Islam haben den Widerspruch nicht unberücksichtigt gelassen, welchen die beiden Begriffe Unendlichkeit und Persönlichkeit in sich schließen und sind durch dieselben zu einer Art Pantheismus gelangt, welcher in den Sätzen kulminirt: „Ich bin Er und Er ist Ich“ und „Es ist nichts Anderes vorhanden als Er“. Man kann in den muhammedanischen Städten an den Straßenenden zur Nachmittagszeit häufig halbbedeckte, langlockige, bloßköpfige Menschen finden, welche stundenlang die Worte in die vorübergehende Menge rufen: „Es gibt nichts Anderes als Zn“ (mā mangul illa Hae). So ist denn das Wort „Er“ mit dem Worte „Allah“ identisch geworden und diese Identifikation ist nicht nur auf die Schülern der Theosophen beschränkt geblieben, sondern ist bis in die untersten Schichten der Bevölkerung Gemeingut aller Muhammedaner geworden. Wenn man hier in Kairo auf dem großen Markt, der Wagnersgasse Kairo's spaziert, wo von früh bis Nacht große Karawannen rollen und das Leben der Passanten gefährdet, so kann man auch nichts Anderes hören als die Stentorstimme der den Karawannen vorauslaufenden Bakaien (sie nennen des Abends mit Fiedeln in der Hand): „Ja hu, riglok, schematak, ja walad, guarda“, d. h. O. Er, dein Fuß gib Acht auf deinen Fuß, daß er nicht abgemacht wird, auf deine Linke, o Kind, gib Acht! u. s. w. Dieses „Er“ ist nur synonym mit „o Gott“ und in dieser Bedeutung ist es auch in dem Pilgerliede angewendet, von dem wir reden. Der Zug langte in langsamem Fortschreiten nach einer Weile, und nachdem man den Emir der Karawane von seinem Saufe abgeholt und auf ein mit verschwenderischem Goldschmuck besetztes Prachtroß gesetzt hatte, vor dem großen Zitadellenplatz, wo bereits eine große Menge mit verhaltenem Athem seiner Ankunft harrete und in dessen Hintergrunde das eben beschriebene Prachtmahl, der eigentliche Held des Tages mit seiner ganzen Festbegleitung posirt war. Dieses besteht aus sieben noch anderen nicht minder verschwenderisch aufgetupften Kamelen, auf denen die verschiedenen Würdenträger der Karawane platanen. Es wird den Leser weniger interessieren, diese verschiedenen Würdenträger, übrigens höchst simple Menschen, kennen zu lernen; aber einen unter ihnen will ich dennoch vorführen, weil er durch seine Sonderbarkeit die Augen Aller auf sich zieht. Viele der Zuschauer bemühen sich ja nur ausschließlich deshalb auf den Zitadellenplatz, um den „Sch. e. i. d. h. der Karawane zu sehen“, einen wohlgeputzten

Romdianten mit langen herabwallenden Haaren und was am sonderbarsten ist, außer dem Beckelnde jeder irgendwie gearteten Kleidung entbehrend. Du siehst ihn auf Kameelrücken unmittelbar hinter dem Mahmal-Kameel platanen und mit einer ernsten Miene, als wäre seine Nase der Mittelpunkt der Welt, in die Menge hineinstarren. Dem im Hintergrunde des Platzes angeordneten Mahmal gerade gegenüber, also am entgegengesetzten Ende des Zitadellenplatzes ist ein herrliches Zelt aufgeschlagen, in welchem die hervorragenden Würdenträger der Stadt platanen. Zuerst langte der sogenannte Scheich al Beto an, das Oberhaupt aller Derwische Kaitos — sein Regiment ist fast ebenso groß, als das des Bizelönigs selbst. — Er führt seinen Stammbaum bis auf Abu Bekr zurück, woher auch sein Name; es residiren nämlich in dieser Stadt vier Derwischgenerale, die ihren Stammbaum auf je einen der vier ersten Khalifen zurückführen; der Bekri ist das Oberhaupt der ganzen Derwischheit. Man sieht ihm und seiner Erscheinung das Glühende der Armut nicht an, das im Derwischleben steht, auch scheint er die irdischen Ehren nicht in dem Maße zu verachten, wie dies sein Orden lehrt, denn ein gewaltiger Medschidje-Orden prangt auf seiner Brust. Er wurde von den militärischen Arrangements der Festlichkeit mit einem kolossalen Fiedel beehrt, während die übrigen Honoratioren mit einer Tafel türkischen Kaffees sich begnügen mußten. Nach dem Scheich kamen verschiedene Paschas an, zuletzt der Kronfolger mit zwei jüngeren Brüdern; der für den Bizelönig bestimmte Kronerbsessel blieb unberührt — Er. Sobeit er nicht, obwohl sie diesmal sicher erwartet wurde. Auch für uns Europäer wurden mit der den Europäern gegenüber gen. besitzigen Lebenswürdigkeit eine Anzahl von Plätzen in demselben Zelte reservirt, von denen aus uns von der ganzen Phantasia denn auch kein Moment verloren ging. Nachdem Alles veranmalt war, begann das in großer Anzahl rechts und links posirte Militär Musik zu machen, und nach einigen Pölerschüssen begann sich der im Hintergrunde harrende Mahmalzug in Bewegung zu setzen und dreimal vor der ganzen Versammlung unter den Klängen ägyptischer Militärmusik zu passiren. Die auf den schon erwähnten sieben Kameelen reitenden Würdenträger lassen es sich nicht nehmen, die Saramonie der Militärmusik durch ihre primitiven Fiedel-Instrumente und Dubelstschellen zu unterstützen, was ein heillofes Durcheinander gibt. Während dieses Marsches kommt auch der oben erwähnte Pilgerführer erst recht zur Geltung; denn sobald sich der Zug in Bewegung setzt, beginnt er seinen Kopf wie ein Pendel hin- und herzuwerfen, was er — wie die Araber behaupten — bis Mekka immer fortsetzt. Er begleitet nämlich die Karawane bis nach der heiligen Stadt und von

Fortsetzung in der Beilage.

